Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Montag, den 6. Oktober 1884.** **Nr. 467.**

Deutschland.

Berlin, 5. Oktober. Ein aus Schleswig stammendes Gesuch eines dortigen Schulvorstehers, der eine Privatschule fortsetzen, aber das Dänische als Unterrichtssprache festhalten wollte, ist durch alle Stellen hindurch, zuletzt also von dem Unterrichtsminister, abgewiesen worden, der dabei den Artikel 112 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 anführte, wonach bis zum Erlasse des dort im Artikel 26 vorgesehenen Unterrichts-(Gesetzes) es hinsichtlich des Schul- und Unterrichtswesens bei den jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen bewendet.

— Folgendes Dankschreiben der Kaiserin ist dem hiesigen Magistrat auf seine an Ihre Majestät gerichtete Geburtstags-Glückwunschadresse zugegangen:

„Der Magistrat Berlins hat aus Anlaß Meines Geburtsfestes Mir wieder seine Wünsche in aufrichtiger Weise kundgegeben. Ich habe dieselben mit der dankbaren Empfindung entgegengenommen, die jeder Beweis solcher Gesinnung an einem Tage doppelt erweckt, an welchem der Rückblick auf ein verflossenes Lebensjahr zu ernsten und freudigen Betrachtungen Anlaß giebt. Zu den letzteren muß Ich die Eindrücke der jüngst vergangenen Tage rechnen und nur mit demüthigem Dank gegen Gott erkennen, daß es Mir vergönnt war, Zeuge der Liebe und Anhänglichkeit zu sein, welche dem Kaiser und seinem Haus in rührender und erhebender Art entgegengebracht wurden und deren patriotischen Widerhall Ich auch in der Zuschrift des Magistrats der Hauptstadt mit Freuden wahrnehme. Meine Gesinnung für dieselbe und Meine Würdigung ihrer großartigen Leistungen auf allen Gebieten sind eine freudige Veranlassung für Mich, dem Magistrate Meine vollste Anerkennung auszusprechen.

Baden-Baden, den 2. Oktober 1884.

gez. Augusta."

— Die Aeltesten der hiesigen Kaufmannschaft hatten um Wiedergewährung der den chemischen Wäschereien entzogenen Zollfreiheit des von denselben benutzten Mineralöls angesucht, sind aber jetzt von dem Reichskanzler abschläglich beschieden worden, weil eine derartige Maßnahme mit erheblichen Zollschwierigkeiten verbunden sein würde, der betreffende Gewerbzweig ohne wesentliche Wettbewerbung des Auslandes und vorwiegend für den inländischen Bedarf arbeite und die kleinern Betriebe, welche nach ihren Verhältnissen nicht wohl im Stande sein würden, von der an eine Zollkontrolle zu knüpfenden Begünstigung Gebrauch zu machen, den größern gegenüber im Nachtheile sein würden.

— Die hiesige landwirthschaftliche Hochschule hatte im abgelaufenen Halbjahre 328 Zuhörer, von denen jedoch nur 88 Studirende der Hochschule im engern Sinne waren, während die größere Anzahl der Universität und andern Instituten angehörte. Unter den 88 waren aber noch 47 Kulturtechniker, so daß nur 41 Landwirthe von Beruf die Hochschule besuchten. Ein Fachblatt bemerkt dazu: Wenn man annehmen darf, daß die landwirthschaftliche Hochschule in erster Linie für die Berufslandwirthe geschaffen ist, so ist der geringe Besuch seitens der Fachgenossen gradezu erstaunlich. Die landwirthschaftliche Hochschule ist ein Institut, das in seinem Bau und seiner Ausstattung schon vielfach die Bewunderung des Auslandes erregt hat, und doch scheinen die jungen Landwirthe die Hochschule zu meiden. Unzweifelhaft liegt diese Erscheinung in erster Linie daran, daß viele Landwirthe eine akademische Fachbildung für überflüssig halten. Aermern fehlen Mittel und Zeit, Wohlhabenderen die Lust zu ernstern Studien. Der preußische Staat hat in den letzten zwanzig Jahren sehr große Summen für Einrichtung landwirthschaftlicher höherer Bildungsanstalten aufgewandt. Es scheint so, als ob (vielleicht mit einer Ausnahme) diese Hochschulen oder Institute einen diesem Aufwande nicht entsprechenden Besuch hätten.

— Zum Sonntag waren hier vier sozialdemokratische Wählerversammlungen, und zwar eine für den sechsten Wahlkreis nach der „Norddeutschen Brauerei" (Chausseestraße), eine zweite für den fünften Wahlkreis nach „Siemunds Restaurant" (Linienstraße 8), eine dritte für den zweiten Wahlkreis nach „Altermanns Salon" (Dennewitzstraße 13) und die vierte für den dritten Wahlkreis nach dem „Kolosseum" (Kommandantenstraße 57) einberufen; dieselben wurden jedoch sämmtlich vorher polizeilich verboten. Vor allen vier Lokalen sammelten sich dichte Menschenmengen, die betreffenden Lokale waren jedoch von zahlreichen Schutzleuten besetzt, welche die Menge zum Auseinandergehen aufforderten. Der größte Andrang fand vor der Norddeutschen Brauerei statt. Dort war auch eine sehr starke Polizeimacht zu Fuß und zu Pferde aufgeboten. Die Menge ging jedoch hier sowohl als auch an den drei anderen Stellen ruhig auseinander.

Die zum Sonnabend Abend nach Kügler's Restaurant (Rosenthalerstraße 11 und 12) anberaumte sozialdemokratische Wählersammlung für den fünften Wahlkreis wurde nach wenigen Worten des Schriftsetzers Ballmüller, der über die bevorstehenden Reichstagswahlen referirte, polizeilich aufgelöst. In Folge dieser Auflösung entstand ein furchtbarer Tumult, so daß der beaufsichtigende Polizei-Offizier eine große Anzahl Polizeimannschaften requiriren mußte. Erst nach Erscheinen derselben gelang es, die Menge zum Verlassen des Lokales zu bewegen. Auf der Straße wiederholte sich das furchtbare Gejohle, so daß der Polizei-Offizier schließlich zwei Verhaftungen vornehmen ließ.

— Ueber die Verwendung des Grafen Herbert Bismarck im Dienst der auswärtigen Politik, wird der „Nat.-Ztg." geschrieben:

„Daß der Reichskanzler seinem Sohn, der ihm Jahre lang als „frischester Privat-Sekretär" zur Seite gestanden, ein ganz besonderes Vertrauen entgegenbringt und ihn in seine Nähe zu ziehen sucht, hat nichts Verwunderliches und wenn dies des Reichskanzlers wirkliche Absicht ist, so wird er, der Erfahrung nach, sich nicht an eine Ueberlieferung binden, sondern seinen Plan ausführen. An dem Bestehen eines solchen ist kaum zu zweifeln, aber sicherlich richtet er sich nicht gegen den jetzigen Staatssekretär Grafen Hatzfeldt, dem Fürst Bismarck große Schätzung entgegenbringt. Man darf vielmehr annehmen, daß es in den Wünschen des Grafen liegt, seinen gegenwärtigen Posten wieder mit einem anderen und zwar dem in Konstantinopel zu vertauschen. Graf Hatzfeldt hat sich dort sehr wohl gefühlt; das mit der Stellung verbundene Einkommen gestattete ihm auch Ordnung in seine Privatangelegenheiten zu bringen. Nach seiner Wiedervereinigung mit seiner von ihm getrennt gewesenen Gattin gilt es im Kreise der näheren Bekannten des Staatssekretärs als sein höchster Wunsch, auch ein äußerliches Zusammenleben mit seiner Familie herzustellen. Verhältnisse aller Art, wie sie an Höfen mit strenger Etikette sich geltend machen, würden es kaum gestatten, daß diesem Wunsche in Petersburg oder in London Erfüllung werde. In Konstantinopel dagegen bereiten die Verhältnisse in dieser Beziehung keinerlei Schwierigkeit. Und wer möchte behaupten, daß der Posten eines deutschen Botschafters in der Türkei an Bedeutung verloren habe? Er gilt heut wie immer als der Prüfstein für die Begabung seines Inhabers und wird von Jahr zu Jahr wichtiger. — Wenn demgemäß ein Wechsel in dem Staatssekretariat binnen absehbarer Zeit eintreten sollte — von einem unmittelbaren ist gar keine Rede — dann dürfte Graf Herbert Bismarck, als im eminenten Sinne Vertrauensmann seines Vaters, das erledigte Amt übernehmen. Herr von Radowitz, der gegenwärtige Botschafter in Konstantiopel, würde als Vertreter Deutschlands in England gewiß keine ungeeignete Persönlichkeit sein. Er ist ein genauer Kenner orientalischer Verhältnisse; und da diese bei der jetzigen Lage der Dinge im diplomatischen Verkehr eine Hauptrolle spielen, so sieht der Reichskanzler vielleicht in Herrn v. Radowitz, dem übrigens große Energie und Geschäftskenntniß nachgerühmt wird, den richtigen Mann für England. Erst wenn des Grafen Münster Rücktritt thatsächlich erfolgt sein wird — diesen selbst stellt die „N. Allg. Ztg." nicht in Frage, sondern nur die Nachfolgerschaft dementirt sie — dürften die Verhältnisse in der hier angedeuteten Form sich verändern."

— Preußen hat beim Bundesrath den Antrag gestellt, derselbe wolle beschließen, in das Verzeichniß der genehmigungspflichtigen gewerblichen Anlagen, § 16 der Gewerbeordnung, die Anlagen zur Verarbeitung von Theer und Theerwasser aufzunehmen. In der Begründung heißt es:

Während man früher geneigt gewesen ist, die letztern, auch ohne daß sie in den § 16 der Gewerbeordnung ausdrücklich aufgenommen worden sind, um deswillen der Konzessionspflicht zu unterwerfen, weil die Anlagen zur Theerbereitung konzessionspflichtig sind, wird neuerdings insbesondere von der königlich preußischen technischen Deputation für Gewerbe die Ansicht vertreten, daß sie wegen der großen Menge von Pech, welches bei dem Destillationsprozeß gewonnen wird, als Pechsiedereien anzusehen seien, und als solche von dem Reichsgesetz vom 2. März 1874, welches die Pechsiedereien der Genehmigungspflicht unterwirft, betroffen würden. Von anderer Seite dagegen wird die Konzessionspflicht derartiger Anlagen deshalb in Abrede gestellt, weil dieselben im § 16 der Gewerbeordnungen nicht ausdrücklich aufgeführt seien. Nach den Erfahrungen derjenigen Provinzial-Behörden, in deren Bezirken Anlagen zur Theer-Destillation theils mit, theils ohne Genehmigung betrieben werden, ist es erforderlich, die letztern bei ihrer Feuergefährlichkeit, bei der damit bisweilen verbundenen Explosionsgefahr, bei den den Adjazenten aus dem Betriebe erwachsenden Belästigungen und bei der Gefahr der Verunreinigung des Bodens durch Ammoniakwasser ebenso der Genehmigungspflicht zu unterwerfen, wie diese für ähnliche im § 16 der Reichsgewerbeordnung aufgeführte Anlagen, insbesondere für die Anlagen, welche nicht außerhalb der Gewinnungsorte des Materials errichtet werden, z. B. für Theer-Destillationen, welche nachträglich in einer Theerbereitungsanlage eingerichtet werden sollen, erforderlich ist. Bei der Verarbeitung von Theer werden zunächst werthvolle zur Anilinfarben- und Alizarinfarben-Fabrikation dienende Bestandtheile: Benzol, Photogen, Solar-Oel, Schmier-Oel, Paraffin u. s. w. gewonnen, nach deren Ausscheidung der Prozeß unterbrochen werden kann. Wird derselbe weiter fortgesetzt, so resultirt hartes Pech und bei noch weiterer Verarbeitung Koaks. Theer-Destillationen, in welchen nur Theer-Oel, aber keine harten Rückstände gewonnen werden, sind unter einen im § 16 a. a. O. aufgeführten konzessionspflichtigen Betrieb schwerlich zu begreifen. Theer-Destillationen, welche den Prozeß bis zum Endprodukt Koaks fortsetzen, werden als Anlagen zur Bereitung von Koaks gelten können, wenngleich Koaks in der Regel ein Nebenprodukt sein wird und es nicht ohne alle Bedenken ist, einen gewerblichen Betrieb nach seinen Nebenprodukten zu beurtheilen, da er nicht „zur Bereitung derselben" errichtet ist. Theer-Destillationen, welche den Prozeß fortsetzen, bis sie das Zwischenprodukt Pech gewonnen haben, dann aber die weitere Verarbeitung unterlassen, würden nach dem Wortlaut, und weil das Pech 50 bis 75 pCt. des Gesammtergebnisses neben nur 37 bis 42 pCt. Oleïn darstellt, als Pechsiedereien aufgefaßt werden können, wenn nicht der Umstand Bedenken erregen müßte, daß nach den dem Reichsgesetz vom 2. März 1874 vorangegangenen Verhandlungen, insbesondere nach dem Bericht des Bundesraths-Ausschusses für Handel und Verkehr vom 28. Juni 1873, unter den konzessionspflichtigen Pechsiedereien Anlagen zu verstehen sind, in welchen das im Walde aus Harz gesottene Pech durch Sieder verabeitet wird, aber nicht solche Anlagen, in welchen Pech gewonnen wird.

— Ueber die Einzelheiten bei dem Brande des Schlosses Christiansborg in Kopenhagen gehen folgende telegraphische Mittheilungen ein:

„Am Freitag Nachmittag um vier Uhr wurde in dem Folkethings-Saal ein von den Ofenröhren herrührendes Feuer bemerkt, dessen eigentlicher Herd nicht entdeckbar war. Um sechs Uhr fand eine Gasexplosion im östlichen Flügel des Schlosses statt, der schnell in Brand gerieth. Das Militär wurde requirirt; der Stadtarchitekt Meldahl, unterstützt von sechshundert Soldaten und Freiwilligen, leitete die Rettung der achthundert Nummern umfassenden königlichen Gemälde-Gallerie. Jerichaus Marmorgruppe „Herkules und Hebe" wurde auf einem Blockwagen transportirt. Die wichtigsten Staatsrathspapiere und die königliche Handbibliothek sind gerettet; dagegen ist die Reichstags-Bibliothek theilweise zerstört. Um sieben Uhr Abends trafen der König, der Kronprinz, Prinz Waldemar und der Minister Bernstorff auf der Brandstätte ein. Die Vorstellung im königlichen Theater wurde sistirt. Als um acht Uhr das dreiundzwanzigste Bataillon eintraf, stand der Königsflügel des Schlosses mit seinen reichen Prachtgemächern vollständig in Flammen. Um zehn Uhr bildete das ganze Schloß ein einziges Feuermeer. Die Flammensäulen schlugen sechszig Fuß in die Höhe. Der Aschenregen fiel in meilenweiter Entfernung nieder. Die Zuschauer in den Straßen zählten nach vielen Tausenden. Der Staats-Reservefonds und die kostbaren Manuskripte der königlichen Bibliothek sind nach dem Gewölbe des Zeughauses transportirt. Um elf Uhr Abends fand eine Dynamit-Sprengung zwischen dem Schloß und der Schloßkirche statt, um diese und das Thorwaldsen-Museum zu retten. Tausende von Fenstern wurden durch den Luftdruck zertrümmert. Unter den Zuschauern griff in diesem Augenblick eine Panik Platz. um ein Uhr Nachts wurde man Herr des Feuers. Die Schloßkirche ist wenig beschädigt. Das Thorwaldsen-Museum wurde mit nassen Decken belegt und dadurch erhalten. Der Kronprinz und Prinz Waldemar waren bei diesen Rettungsarbeiten persönlich behülflich. Ein Artillerist wurde getödtet, ein Offizier schwer verwundet. Bei der Dynamitsprengung wurden mehrere Feuerwehrleute beschädigt. Das Feuer brennt auf dem Grunde des eingeäscherten Schlosses noch weiter fort."

So weit die telegraphischen Nachrichten. Die Christiansborg ist eines der schönsten Schlösser in Europa und in ihrer jetzigen Gestalt von Hansen erbaut und im Jahre 1828 vollendet worden. Sie hat eigentlich niemals zum Wohnsitz der königlichen Familie gedient; sie wurde ähnlich wie unser hiesiges Schloß seit der Regierungszeit des Königs Wilhelm, nur zu den großen Repräsentationen des Hofes verwendet. Einige Theile des Schlosses waren auch dem Staate überlassen. Es befanden sich in der Christiansborg die Finanzhauptkasse, das Höchstengericht, die Sitzungssäle für das Folkething und Landthing, so wie die schon Eingangs erwähnte königliche Gemäldegallerie.

— Angra Pequenna lernt früh die Segnungen der Zivilisation kennen, zunächst die Wohlthat der Ausweisung. Aus Cape Town meldet „Reuter's Bureau" unterm 2. d.: „Herr Lüderitz, der Gründer der deutschen Kolonie in Angra Pequenna, hat den Kapitän Spence, der seit vielen Jahren Pächter der Guano-Inseln in der Nachbarschaft von Angra Pequenna, welche der britischen und Kapregierung gehören, ist, auffordern lassen, die Kolonie zu verlassen." — In Bezug auf diese Meldung erfährt die „Wes.-Ztg." über den wahren Sachverhalt durch Herrn Lüderitz Folgendes:

Herr Lüderitz hat an den Gouverneur der Kap-Kolonie die Mittheilung gerichtet, daß Spence auf seinen (den Lüderitz'schen, deutschen) Besitzungen unberechtigte Ausbeutungen vornehme, und zwar indem er auf den sogenannten Guanoinseln hart an der Küste Guano graben, auf den Riffen und Felsen der Küste und der Inseln Pelzrobben schlagen, im Küstengewässer Fischerei treiben und auf dem Festlande Erz graben lasse. Für diese Ausbeutung habe er keinerlei Vereinbarung mit dem Eigenthümer Lüderitz getroffen. Der letztere ersuchte daher den Gouverneur der Kap-Kolonie, den unter seiner Jurisdiktion lebenden Spence zu veranlassen, daß er seine Thätigkeit dort einstelle, widrigenfalls er für den Schaden, den er Lüderitz durch diesen Raubbau verursache, gerichtlich belangt werden würde. Herr Vogelsang, Vertreter des Herrn Lüderitz in Angra Pequenna, hat außerdem Spence brieflich gebeten, die Ausbeute einzustellen, und seine Arbeiter innerhalb zwei Monaten zurückzuziehen.

Ausland.

Bern, 3. Oktober. Der Weltpostverein vollendet am 9. d. sein zehntes Lebensjahr. Auf Anregung der Schweiz und auf Deutschlands Einladung trat am 15. September 1874 hier der erste internationale Postkongreß zusammen und bereits am 9. Oktober unterzeichneten die Vertreter der Postverwaltungen Europas, der Vereinigten Staaten Nordamerikas und Egyptens den Vertrag, dem die meisten Kulturstaaten der Erde jetzt beigetreten sind. Die größten politischen Umwälzungen werden hoffentlich dieser Völkerverbrüderung nichts anhaben können.

Paris, 4. Oktober. Das sogenannte „Nebeneinandermarschiren" Deutschlands und Frankreichs ist heute eine vollendete Thatsache: zwischen Frankreich einerseits und Deutschland und seinen Verbündeten anderseits ist es dem Vernehmen nach zu einem Einverständniß betreffs gewisser gegenwärtig schwebenden Fragen gekommen. Die Radikalen und Royalisten werden, wenn dies erst einmal offiziell feststeht, noch mehr gegen Ferry wüthen, als sie es bisher gethan; dies wird ihnen aber wenig nützen, da die Mehrheit des Parlaments grade deshalb um so fester zu Ferry halten wird, wenn er ihr den wahren Sachverhalt auseinandersetzt. Die Stellung des Kabinets ist natürlich augenblicklich nicht die angenehmste.

Von heute an bis Ende Januar sollen an den verschiedenen, seit 1871 in der Umgegend von Paris errichteten Denkmälern Kundgebungen erfolgen, bei denen Deroulede die Hauptrolle spielen und gegen das angeblich deutsch-französische Bündniß gedonnert werden soll.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 6. Oktober. Nachdem sich Anfang September für Stettin und Umgegend ein Werk-

meister-Verein begründet hat, hielt derselbe am Sonnabend Abend eine Versammlung im Eichhorst'schen Lokale (Englischer Garten) ab und konnte der Vorsitzende, Herr Werkmeister Joblitz-Grabow, die erfreuliche Mittheilung machen, daß trotz der kurzen Zeit, welche seit Begründung des Vereins verflossen ist, sich für denselben bereits ein reges Interesse in den betheiligten Kreisen kundgiebt und schon gegen 50 Mitglieder aufgenommen sind. Der Verein bezweckt im Anschluß an den deutschen Werkmeister-Verband — Düsseldorf — ein kollegialisches Zusammenhalten, gegenseitige Belehrung und Unterstützung der Mitglieder, sowie deren Wittwen im Sterbefalle, ferner Stellenvermittelung und Unterstützung von stellenlosen Mitgliedern. Das Eintrittsgeld beträgt 3 Mark, der monatliche Beitrag 1 Mark. Seit dem 18. September ist der Anschluß des Vereins an den Werkmeister-Verband erfolgt. Die Versammlung am Sonnabend war dadurch besonders interessant, daß der Vorsitzende des Zentralverbandes zu Düsseldorf, Herr Zander, welcher sich auf der Durchreise hier befand, derselben beiwohnte und sich näher über Zweck und Ziele des Verbandes aussprach. Derselbe wies auf die Entstehung des Verbandes und die Schwierigkeiten hin, welche sich den Begründern entgegen stellten, ehe die Idee bei den Berufskollegen Anklang fand. Jetzt herrsche in allen Theilen Deutschlands Interesse für die Sache und der Verband gewinne mehr und mehr Verbreitung. Das Hauptprinzip des Verbandes sei, eine Wittwen- und Waisen-Pensionskasse in's Leben zu rufen und soll ein dahin gehender Antrag möglichst schon dem nächsten Delegirtentag unterbreitet werden, ebenso wie ein Antrag wegen Alters-Versorgung der Mitglieder. Einstweilen bestehe schon eine Sterbekasse, welche auf Umlage-Verfahren begründet ist und sich bewährt hat. Redner wies darauf hin, daß Einigkeit im Verbande auch günstig auf das Lehrlingswesen wirken würde. Jedes Mitglied, welches einen talentvollen und begabten Lehrling ausgebildet habe, könne denselben einem Kollegen empfehlen, bei welchem ihm Gelegenheit zur ferneren Ausbildung gegeben sei und auf diese Weise könne ein brauchbarer Nachwuchs geschaffen werden. Schließlich macht Redner darauf aufmerksam, daß als Bindeglied für die einzelnen Zweigvereine die „Deutsche Werkmeister-Zeitung" begründet sei und fordert zum zahlreichen Abonnement auf dieselbe auf. — Mit einem Hoch auf den Verband wurde hierauf die Versammlung geschlossen.

— Der Justizminister theilt amtlich ein Erkenntniß des Reichsgerichts mit, wonach der Pfandschein über ein bewilligtes, demnächst zu zahlendes Darlehn als Schuldverschreibung zu verstempeln ist.

— Vorgestern wurde in der Nähe der Baumbrücke einem Arbeiter von einer Frau eine Kiste gez. H. W. 3429 zum Transport nach dem Hause Rosengarten 6 übergeben. Dort traf er aber weder die Frau an, noch konnte ihm Jemand über dieselbe Auskunft geben. Die Kiste ist in Folge dessen im 3. Polizeirevier niedergestellt worden, wo sie der rechtmäßige Besitzer in Empfang nehmen kann.

— Schöffengericht. — Sitzung vom 6. Oktober. — Die unverehel. Bertha Alb. Wilh. Berndt war für kurze Zeit bei dem Restaurateur U. als Aufwärterin in Stellung und bemützte diese Gelegenheit, um an einem Tage aus einer Komode eine goldene Damenuhr, einen Siegelring und 20 Mk. baar Geld zu entwenden. Deshalb heute wegen Diebstahls angeklagt, wurde gegen sie auf 2 Monate Gefängniß erkannt.

Unter der Anklage des Landstreichens betrat demnächst der Matrose Johann Koponen aus Finnland die Anklagebank. Derselbe hatte sich wiederholt bei dem hiesigen russischen Konsulat wegen Unterstützung gemeldet, war aber stets abgewiesen und schließlich der Polizei überwiesen worden. Letztere nahm K. in Haft und es wurde gegen denselben obige Anklage eröffnet, weil er sich nicht darüber ausweisen konnte, von was er hier, sowie auf der Reise von Kolberg nach hier gelebt hatte. Zu der heutigen Verhandlung war der bei dem hiesigen Gericht vereidete schwedische Dolmetscher geladen, doch stellte sich bald heraus, daß der Angeklagte ebenso wenig schwedisch, wie deutsch verstand, während dem Dolmetscher die Kenntniß der finnländischen Sprache abging. Der Gerichtshof beschloß daher bei dem Magistrat in Kolberg, woselbst K. zu Protokoll genommen ist, anzufragen, in welcher Sprache dort mit K. verhandelt ist und soll nach Eingang der Antwort ein neuer Termin anberaumt und zu demselben Jemand geladen werden, welcher in der betreffenden Sprache als Dolmetscher fungiren kann. Etwas wunderbar wirkte es bei der Verhandlung, daß ein von einem hiesigen Schutzmann aufgenommenes Protokoll bei den Akten lag, laut welchem der Angeklagte sein Vergehen eingestanden hat. In welcher Sprache mag sich der Beamte mit dem Angeklagten unterhalten haben?

— Die Opern-Vorstellungen unseres Stadttheaters fangen an das Interesse unseres Publikums mehr und mehr in Anspruch zu nehmen, so daß für das Sprichwort „Das Gute bricht sich ewig Bahn" einmal wieder der Beweis der Wahrheit erbracht scheint. Sowohl die Aufführungen des „Tannhäuser" am Freitag als auch der „Margarethe" (Faust) am Sonntag waren gut besucht und konnte sich das Publikum von der Vorzüglichkeit unserer diesjährigen Oper selbst überzeugen. Die Beifallsstürme, die nach den glänzenden Leistungen der Herren Richter, Schuegraf und Herrmann, sowie der Damen Fr. Goerlich, Frls. Meißner, Buttschardt und Renér das Haus durchtosten, bewiesen zur Genüge, daß das Publikum die günstigen Urtheile der Kritik unterschreibt und gewillt ist, seinerseits mit Beweisen der Anerkennung nicht zurückzuhalten. Wir dürfen hoffen, daß fortan der Besuch der Opernaufführungen ein besserer als im Beginn der Saison sein wird. Herrn Kapellmeister Feld müssen wir nach den letzten großen Opern wiederum die Bestätigung unseres wiederholt ausgestellten Zeugnisses seiner Umsicht und seinen musikalischen Begabung zuertheilen.

— Das Bellevue-Theater war gestern ausverkauft. Man gab den Gebrüder Schönthan'schen Schwank „Der Raub der Sabinerinnen".

Aus den Provinzen.

Pasewalk, 4. Oktober. Gestern Morgen wurde durch eine leergehende Lokomotive auf der Bellinger Feldmark eine dem Bauer Schulz gehörige Kuh todtgefahren. Jedenfalls war an der Trift die dort befindliche Barriere nicht geschlossen, denn ein Theil der Kuhheerde hatte den Uebergang bereits passirt, als die Maschine vorbeifuhr.

× **Greifenberg i. P.**, 4. Oktober. Vor Jahren war schon die Rede von einem projektirten Eisenbahnbau Swinemünde, Wollin, Greifenberg auf Belgard und ist dies jetzt wieder vom Eisenbahnminister aufgenommen mit der Aenderung, daß die Bahn hier einmünden soll und nicht weiter auf Belgard geführt wird. Ein höherer Baubeamter hat zu diesem Zweck die Strecke bereist und soll dem nächsten Abgeordnetenhause schon eine darauf bezügliche Vorlage gemacht werden. — Am Jahrmarktstage hatte die Polizei alle Hände voll zu thun, denn es wurden von ihnen 6 Verhaftungen vorgenommen, und in der Nacht entstand in einem unweit der Kaserne gelegenen Tanzlokal eine große Schlägerei. Zwei der größten Strolche, die wir hier haben, griffen sogar die Kasernenwache an, wurden jedoch dort in einer Art und Weise empfangen, daß ihnen wohl auf längere Zeit die Lust zu derartigen Attaken vergehen wird, denn sie sind in einem solchen Zustande zur Haft gebracht, daß der Arzt mit Nadel und Scheere lange Zeit zu thun hatte, um ihnen die Köpfe und Gesichter zusammen zu flicken. — Bei der hiesigen Garnison ist der Zudrang von Freiwilligen so stark gewesen, daß jede Eskadron 18 Mann am 1. d. Mts. einstellte, eine so starke Zahl, wie sie noch nicht vorgekommen. Bei den Treptower Eskadrons sind eben so viel eingestellt, also im Regiment ca. 90 Mann.

†† **Tempelburg**, 4. Oktober. Der gestern hierselbst abgehaltene Krammarkt war von Käufern sehr wenig besucht, dagegen fehlte es an Krämern und Buden nicht und war der Verkehr ein sehr winziger. Der Tags zuvor und bereits am Mittwoch Nachmittag stattgefundene große Michaelis-, genannt Fohlenmarkt, war mit Fohlen vollauf beschickt und Verkäufer von weit und breit im Umkreise hergekommen, aber auch hier machte sich die Ungunst der Zeit fühlbar und war der Absatz ein verhältnißmäßig geringer, auch Aufkäufer wenig am Platze. Beste Fohlen erzielten einen Preis von 150—200 M., mittlere und geringere wurden fast gar nicht verlangt. Auch der Handel bei Pferden und Rindvieh ging nur flau und fielen Preise selbst im Laufe des Tages ungemein. — Vorgestern Abend brannte auf dem dem Gutsbesitzer Herrn August Gützlaff zu Tannenhof gehörigen, von hier 3 Kilometer entfernten Gute eine Klee-Heumiete nieder; wie das Feuer entstanden, ist bisher nicht aufgeklärt, doch vermuthet man Brandstiftung. — In der heute hierselbst stattgefundenen Sitzung der Stadtverordneten wurde beschlossen, den Bauplatz an den Anlagen vor dem Draheimer Thor, an der Bärwalder Chaussee belegen, als Baustelle zur Errichtung des unter dem Namen „Schulz'sche Stiftung" zu errichtenden Hospitals und Krankenhauses kostenfrei herzugeben, ebenso erklärte sich die Versammlung rechtsverbindlich zur unentgeltlichen Lieferung des Holzes aus der städtischen Forst und Hergabe von Feldsteinen bereit. Es befinden sich hinter der qu. Baustelle am See eisenhaltige Quellen und wundert sich jeder Reisende, daß Tempelburg nicht längst als Badeort hergerichtet ist. Es fehlt hier in der That nur an Unternehmungslustigen, die die Sache in die Hand nehmen und kann man wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß Tempelburg in Folge seiner überaus reizenden Lage noch eine Zukunft bevorsteht.

Kunst und Literatur.

Hans Makarts Tod beschäftigt die heute eingetroffenen Wiener Zeitungen an erster Stelle, und alle Kundgebungen derselben lassen den tiefen Eindruck erkennen, den das Ereigniß in der Stadt hervorgerufen hat, in der er zwei Dezennien gelebt, in der er gestorben ist. Wir entnehmen der „N. Fr. Pr." noch die folgenden Auslassungen:

Makart war zweimal vermählt; seine erste Frau, deren Bildniß wir auch wiederholt auf seinen Gemälden finden, starb im Jahre 1873, diese gebar ihm zwei Kinder, einen Knaben, welcher in Kremsmünster erzogen wird, und ein Mädchen; auf Beide ist die feine Schönheit des Vaters übergegangen. Es heißt, daß der Künstler für die Kinder schon vor längerer Zeit ein Kapital von 170,000 Fl. bei einer Bank angelegt habe. Es sind auch sonst bedeutende Ersparnisse Makarts vorhanden, obgleich er in früherer Zeit nicht eben ökonomisch zu wirthschaften verstand und das Geld großmüthig weggab, ja zuweilen leicht, wie er es erwarb, wieder verstreute. Die Kunsthändler waren ihm immer auf den Fersen, und die Bilder waren noch naß auf der Staffelei, als ihm auch schon horrende Preise dafür geboten wurden. Viele seiner Bilder wurden auf Rundreisen in der ganzen zivilisirten Welt bekannt und brachten einzelnen Kunstgenossenschaften und Kunsthändlern beträchtliche Summen ein. Schon bevor er den Ehebund mit seiner zweiten Frau einging (Juli 1882), zog er sich aus der Gesellschaft, welcher er ehedem so viele Zeit geopfert, mehr und mehr zurück; in den letzten zwei Jahren lebte er ziemlich für sich im Familienkreise und mit wenigen intimen Verwandten und Freunden. Die Welt liebte es, ihn als eine Art Lovelace hinzustellen und ihm ganz erstaunlich viel Liebesglück nachzusagen; er selbst pflegte über diese eigenthümliche Art seiner Verehrer, ihm das Allerschönste zu wünschen, zu lächeln, und sagte einmal, als das Thema angeschlagen wurde: „Was die Leute Alles für möglich halten! Wenn ich wirklich ein solcher Don Juan wäre, hätte ich ja nur Zeit zum Lieben und gar keine zum Malen gehabt!" Bekanntlich war es ein Bedürfniß des Künstlers, in ästhetisch gestalteter und geordneter Umgebung zu leben; er wohnte nicht nur schön, er besaß auch so treffliche Kunstwerke, daß sein Atelier eine Berühmtheit erlangte und zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten Wiens gezählt werden mußte. Es war auch alltäglich Nachmittags von 3—5 Uhr zu sehen. Man erzählt auch schon, daß einer unserer reichsten Mäcene beschlossen habe, dieses Studio sammt seinem werthvollen Inhalte im Falle, als der Meister aus dem Leben abberufen werden sollte, für die Summe von 120,000 Fl. an sich zu bringen. Makart, der, wie bereits betont, in den letzten Jahren sehr zurückgezogen lebte, muß ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben; es ist überdies bekannt, daß er Honorarsummen, welche für ihn seit Monaten zur Auszahlung angewiesen waren, nicht erhob.

Vermischte Nachrichten.

— Als Kaiser Joseph II. unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein 1777 in Paris verweilte, machte es ihm Vergnügen, sich im strengsten Inkognito unter das Volk zu mischen und so besuchte er auch zuweilen das eine oder andere Kaffeehaus. Eines Abends befand er sich auch in einem solchen Hause; einer der Gäste knüpfte mit ihm ein Gespräch an und machte ihm endlich das Anerbieten, ob er nicht eine Partie Schach spielen wolle. Der Kaiser ging darauf ein. Man setzte sich zum Spiel und der Kaiser verlor. „Sie müssen mir Revanche geben," sagte der Kaiser zu dem Gewinner. „An jedem anderen Tage würde ich es mit Vergnügen thun," versetzte der Pariser; „aber für heute müssen Sie mich entschuldigen. Es ist Zeit, in die Oper zu gehen, denn ich wünsche dort den Kaiser von Oesterreich zu sehen." — „Was sehen Sie an dem," entgegnete Joseph; „ich versichere Ihnen, das ist ein Mensch wie alle anderen." — „Dem muß ich widersprechen!" rief der Pariser aus; „mich treibt eine unwiderstehliche Begierde, den trefflichen Monarchen zu sehen, und nichts kann mich abhalten, diese zu befriedigen. Er ist ein großer Mann." — „Also nur deshalb wollen Sie in die Oper gehen?" fragte der Kaiser. — „Allerdings nur deshalb." — „Wenn das ist, mein Herr, so können Sie mir immerhin Revanche geben, Sie sehen den Kaiser vor sich."

— Der Kronprinz von Dänemark promenirte eines Abends außerhalb seines Schloßgartens in Charlottenlund und rauchte eine Zigarre, als er einen Menschen in der Nähe stark athmen hörte. Der Kronprinz drehte sich um, und der Mann — ein älterer Herr — rief froh aus: „Gott sei Dank, daß ich Jemand hier finde. Sie haben wohl die Güte, mich nach der Eisenbahnstation zu weisen; ich bin hier ganz unbekannt, und es ist schon finster hier im Walde." — „Das will ich gern thun," sagte der Kronprinz, der den Mann unter den Arm nahm und ihn bis an den Ausgang des Waldes führte, wo das Café Güldenlund sich befindet. Hier wollte der Mann seine Dankbarkeit dadurch beweisen, daß er seinen Begleiter zu einem Glase Bier einlud. Der Kronprinz lehnte natürlich dieses freigebige Anerbieten ab, indem er sagte, es sei schon zu spät. „Ja aber, mein Bester, etwas müssen Sie doch für Ihre Mühe haben," entgegnete der Fremde und drückte dem Kronprinzen etwas in die Hand, worauf er sich schnell entfernte. Als der Kronprinz heimkam und sah, daß er ein Zehn-Oerestück bekommen hatte, rief er zufrieden aus: „Das sind die ersten zehn Oere, die ich verdient habe, indem ich Leute durch den Charlottenlundwald lootste."

— (Von einem Hirsch getödtet.) Aus Greiz schreibt man der „M. Ztg." unterm 29. September: Ein schreckliches Unglück hat sich am Sonnabend hier ereignet. Einer der im Wildpark gehegten sogenannten „zahmen" Hirsche hat den Wiesenarbeiter Schimmel aus Gommla (gebürtig aus Pohlitz) auf gräßliche Weise getödtet. Schimmel war am Sonnabend Nachmittag auf der Hartmannswiese mit Arbeit beschäftigt und ist dort jedenfalls von dem in der jetzigen Brunstzeit besonders bösartigen Hirsch angegriffen und derartig verletzt worden, daß der Tod des bedauernswerthen Mannes sofort eingetreten sein muß. Die grauenhaften Verletzungen, die Schimmel davongetragen, zeugen von der Wuth des Hirsches, denn an dem Leichnam wurden fünf schwere Verletzungen festgestellt.

— Die Firma Ph. Mayfarth & Co. in Frankfurt a. M. hat auf der großen internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Amsterdam, welche von England, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern reich beschickt war, für ihre Dreschmaschinen und Göpelwerke als ersten höchsten Preis „die goldene Medaille" nebst mehreren anderen Preisen für ihre sonstigen Fabrikate erhalten. Es ist dies um so mehr anzuerkennen, als England, das Mutterland für landwirthschaftliche Maschinen, durch alle ersten Firmen vertreten war.

— (Weibliche Eitelkeit.) Eine englische Wohlthäterin besuchte unlängst die Arbeitshäuser Londons, um dort, gleichwie in den Jugend-Asylen der Mädchen und Frauen, kleine Geschenke zu bringen. Um ihre diesbezüglichen Wünsche befragt, haben unter zwölfhundertsechsundneunzig weiblichen Wesen zwölfhundertdreiundzwanzig um — einen Spiegel gebeten.

Soest, 2. Oktober. (Ein entsprungener Löwe.) Dem auf der Durchreise begriffenen Zirkusbesitzer Salamonski entsprang auf dem hiesigen Bahnhofe der König der Thiere, war jedoch edel genug, seine Zerstörungswuth auf den Angriff auf ein ihm zunächst stehendes Bierfaß zu beschränken. Während den Löwen der feuchtlose Kampf mit dem Bierfaß beschäftigte, gelang es einigen beherzten Leuten, ihn zu bändigen und in seinen Käfig zurückzuführen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 4. Oktober. Ein Telegramm aus Hongkong von heute meldet:

Admiral Courbet begann am Mittwoch mit der Bombardirung des Forts von Kelung, die Chinesen leisten lebhaften Widerstand. Der Verlust der Chinesen am Morgen des 1. Oktober betrug 2 Todte und etwa 16 Verwundete.

London, 5. Oktober. Dem „Observer" wird aus Kairo gemeldet, Nubar Pascha habe am 4. d. Mts. die Protestnote der Mächte mit der Erklärung beantwortet, daß die Suspendirung des Tilgungsfonds mit Rücksicht auf die Lage des Staatsschatzes eine Maßregel von absoluter Nothwendigkeit gewesen sei.

Bukarest, 5. Oktober. Heute wird in den zu einer außerordentlichen Session einberufenen Kammern das Auflösungs-Dekret verlesen werden. Die Wahl-Kollegien werden zum 6. November d. Js. einberufen, die neuen Kammern treten am 15. November zusammen.

Kairo, 4. Oktober. (Telegramm des „Reuter'schen Bureaus".) Bei dem von der Staatsschuldenkasse gegen die egyptische Regierung angestrengten Prozeß hat das englische Mitglied der Staatsschuldenkasse seine Mitwirkung verweigert und wird, wie es heißt, den englischen Inhabern egyptischer Schuldobligationen über sein desfallsiges Verhalten demnächst Rechenschaft geben.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

Wien, 5. Oktober. Die offiziöse „Montagsrevue" bespricht die bevorstehenden deutschen Reichstagswahlen. Sie führt aus, nur das Zentrum dürfte in der nächsten Session als eine wirklich sehr mächtige und wichtige Fraktion erscheinen. Gegen die radikalisirenden Bestrebungen der vorgeschrittenen Liberalen werde es wohl sein natürliches Schwergewicht in die Wagschale werfen, aber eine bequeme Unterstützung habe dasselbe der Regierung niemals dargeboten, und Fürst Bismarck werde sich wieder die Frage vorzulegen haben, ob er das Zentrum öfter seinen Gegnern oder seinen Freunden zuzählen müsse. Im Uebrigen dürfte die Physiognomie des Reichstags schwerlich eine durchgreifende Veränderung erfahren. Bei aller Größe und Tüchtigkeit des deutschen Volkes sei von seiner Vertretung schwerlich eine Initiative in großem Stile zu erwarten. Die Regierung dürfte wieder darauf angewiesen sein, zwischen den Parteien zu laviren, eine gegen die andere auszuspielen, die Stimmen mühselig zu summiren und eine Majorität sich von Fall zu Fall zu sichern. Dabei möge der Staat als solcher wohl keinen Schaden leiden, denn die Hand des Fürsten Bismarck sei eine zu schwere und zu kräftige, um sich die oberste Leitung der Reichsangelegenheiten von der Volksvertretung entwinden zu lassen. Ob aber der Parlamentarismus Deutschlands dabei zu gedeihen vermöge, ob die Hoffnungen in Erfüllung gehen können, welche jetzt wieder an die Möglichkeit der Erneuerung und Vertiefung des öffentlichen Lebens im deutschen Reiche geknüpft werden, das müsse nach wie vor als offene Frage betrachtet werden.

Wien, 5. Oktober. Inmitten seines wundervollen, farbenprächtigen Ateliers liegt Hans Makart's Leiche aufgebahrt, zu deren Besichtigung riesige Menschenmassen herbeiströmen. Sie beweisen, daß faktisch ganz Wien um den Verblichenen trauert. Zum Begräbniß sind bereits mehrere auswärtige Delegationen angemeldet. Dasselbe findet morgen, Montag, Nachmittag, statt und wird sich großartig gestalten. Die gestern Abend vorgenommene Obduktion des Gehirns Makart's ergab als unmittelbare Todesursache eine Entzündung der harten Gehirnhaut und einen Blutaustritt an der Gehirnbasis. Außerdem ergab die Obduktion einen bereits chronisch gewordenen krankhaften Prozeß im Gehirn. Ein Testament wurde nicht vorgefunden. Makart's Nachlaß soll geringer sein, als bisher angenommen worden. Auf Gemeindekosten soll ein Denkmal für Makart in Wien errichtet werden. Das Atelier, so meint man, soll unverändert fortbestehen.

Paris, 4. Oktober. Eine Depesche des französischen Admirals Courbet an den Marineminister, aus Kelung vom 3. d. Mts. datirt, sagt: Ich habe am 1. d. Mts. die Operationen gegen Kelung mit der Besetzung des Hügels von St. Clement begonnen, die nach einem ziemlich heißen Gefecht erfolgte. In der Nacht vom 1. zum 2. d. Mts. räumten die Chinesen zwei vorgeschobene Werke im Westen des Hügels von St. Clement, wir besetzten dieselben ohne Schwertstreich und sind dabei, uns darin zu verschanzen. Am 4. d. Mts. werden wir unsere Operationen gegen ein östlich gelegenes Schanzwerk beginnen. Wir haben 4 Todte, 5 schwer, 9 leicht Verwundete, und 1 Vermißten. Die Verluste der Chinesen werden von Landeseingeborenen auf 80 bis 100 Todte und 200 bis 300 Verwundete geschätzt. Admiral Lespes begann am 2. d. Mts. mit dem Angriff auf Tamsui und wird, wenn irgend möglich, den Hafen zu besetzen suchen.

Rom, 5. Oktober. Laut dem ministeriellen „Popolo romano" habe Herr v. Schlözer dem Kardinal Jakobini jetzt zwei neue Kandidaten für die Erzbischofesitze von Köln und Posen vorgeschlagen. Die Proposition sei nicht ungünstig aufgenommen worden. Dagegen soll laut demselben „Popolo romano" das von Herrn v. Schlözer angeblich mitgebrachte definitive Friedensprogramm keine Aussicht auf Annahme im Vatikan haben, es sei denn, daß wesentliche Abänderungen daran vorgenommen würden. Der „Piccolo" ist erstaunt darüber, daß Herr v. Schlözer schon seit acht Tagen vergebens auf eine Audienz beim Papst wartet.

Entfesselte Elemente.

Roman
von
Ewald August König.

25)

„Zufall, weiter nichts!“ unterbrach der Freund ihn, eine neue Zigarre sich anzündend. „So lange wir von dem Tode Eduards keine Beweise hatten, konnten wir immerhin die Möglichkeit seiner Rettung annehmen, selbst sein Verschwinden ließ in diesem Falle sich erklären, nun aber sind die Beweise da, und auch ich sage, es wäre Thorheit, ihnen gegenüber noch länger zweifeln zu wollen. Also fort mit diesen Grübeleien, die uns nur Herz und Kopf schwer machen! Der Abend ist da, arbeiten kann ich nicht mehr, wir wollen in den Rathskeller gehen.“

„Einverstanden!“ nickte Hippolyt, tief aufathmend, und einige Minuten später hatten die beiden das Haus verlassen.

„Wir nehmen den Protest nicht zurück,“ sagte Siegfried, während sie Arm in Arm durch die Straßen wanderten, „wir sind es nun doppelt dem unglücklichen Freunde schuldig, daß wir die Rechte seines verwaisten Kindes wahren. Und nicht genug damit, daß wir unseren Protest schriftlich eingereicht haben, werde ich nun auch noch persönlich mit dem Vormundschaftsrichter reden.“

„Ich überlasse Dir das alles,“ erwiederte Hippolyt, „Du kennst das ja besser als ich. Um auf ein anderes Thema zu kommen, das mich mehr interessirt, wann wirst Du das Versprechen einlösen, das Du mir gegeben hast?“

„Welches?“

„Also bereits vergessen!“ klagte Hippolyt. „Wolltest Du mir nicht Irene näher bringen?“

„Glaube doch nicht, daß ich dieses Versprechen vergessen hätte, ich habe bisher nur vergeblich nach einer Möglichkeit gesucht, um es einzulösen. So leicht, wie Du es Dir vielleicht denkst, ist das nicht, der gute Ruf des schönen Mädchens muß geschont werden, und ich muß doch auch einen Vorwand haben, um — —“

„Ein Vorwand ist leicht gefunden, wenn man ihn nur suchen will. Vielleicht würde die Frau Wenzel uns gern behülflich sein, wenn ich sie von der Ehrlichkeit meiner Absichten überzeuge.“

„So bist Du wirklich entschlossen —“

„Um Herz und Hand Irenes zu werben, wenn beide noch frei sind, ja,“ unterbrach ihn Hippolyt ungeduldig. „Ich bin verliebt in das herrliche Mädchen, ich denke nur an Irene, ich träume nur von ihr, ich finde keine Ruhe, bis ich sie wiedergesehen und ihr meine Liebe erklärt habe.“

„Dann werde ich wohl die Einlösung meines Versprechens beschleunigen müssen,“ sagte Siegfried scherzend.

„In Deinem eigenen Interesse.“

„Wieso?“

„Na, na, wirst Du einen besseren Schwager finden können?“

„Wahrhaftig, das wäre auch zu berücksichtigen,“ lachte Siegfried. „Aber so weit sind wir leider noch nicht.“

„Ein Wort von Dir bringt uns so weit!“

„Bist Du davon so fest überzeugt?“

„Bah, wenn Dich die Dame nicht liebt, der Du das Leben gerettet hast, dann weiß ich nicht, was Liebe ist.“

„Wir könnten uns beide täuschen, lieber Freund, es wäre keineswegs unmöglich, daß wir beide uns einen Korb holten. Was sind wir denn?“

„Künstler!“ erwiederte Hippolyt mit selbstbewußtem Stolz. „Und daß Irene die Künstler hochachtet und bewundert, hat sie mir bereits gesagt. Haben wir auch jetzt noch keine sichere Einnahme, so tragen wir doch das Wollen und Können, auf einen grünen Zweig zu kommen, in uns.“

„Wie leicht das alles gesagt ist!“

„Ja, wenn Du keinen Muth hast —“

„Muth genug, aber ich glaube, es würde mich unglücklich machen, wenn Anna mir einen Korb gäbe.“

„So mach' diesem Hangen und Bangen ein Ende, sprich das große Wort gelassen aus und stelle mich dann der hold erröthenden Braut als Deinen besten Freund vor. Dann ist auch mir die Bahn gebahnt —“

„Wir müssen warten,“ fiel Siegfried ihm in die Rede. „Ann ist jetzt noch allzusehr von dem Unglück ihres Bruders in Anspruch genommen, als daß ich ihr mit solcher Frage nahen dürfte —“

„Sollen wir warten, bis dieser Bruder verurtheilt ist?“

„Ich kann Dir darauf keine Antwort geben, eine Liebeserklärung ist ja überhaupt Sache eines Augenblicks, ich denke, wir warten's ruhig ab.“

Sie hatten den Rathskeller erreicht; als sie eintraten, fanden sie den Baron Wolfsburg hinter der Flasche, und der Gruß, mit dem er sie empfing, verrieth ihnen sogleich, daß er sich nicht in seiner gewohnten heiteren Stimmung befand.

Die schwarzäugige Kellnerin rückte ihnen die Stühle zurecht und brachte Wein, der Blick Siegfried's, der prüfend durch den weiten, nur matt beleuchteten Raum schweifte, blieb einen kurzen Moment auf Josef ruhen, der rauchend in einer Ecke saß.

„Der Bursche ist hier, um zu spioniren,“ sagte der Baron mit gedämpfter Stimme, als er die Richtung dieses Blickes bemerkte.

„Kennen Sie ihn?“ fragte Siegfried.

„Er trägt ja die Livree des Italieners!“

„Des Marchese Castello? Was könnte er hier erforschen wollen?“

Der Baron fuhr mit der Hand über sein kurzgeschorenes, borstiges Haar und trank sein Glas auf einen Zug aus.

„Er weiß, daß wir beide hier zusammenkommen, da will er uns beobachten,“ sagte er, und der Zorn färbte sein rothes Gesicht noch dunkler. „Ich war vorhin bei der Gräfin, kann nicht sagen, daß ich gerade freundlich empfangen wurde, wissen Sie, was ich glaube?“

„Ich war in meinen jungen Jahren ein feuriges, verliebtes Blut,“ summte Hippolyt aus Lortzing's „Undine“, während er sein Glas erhob, um die goldfunkelnde Farbe des Weins mit Kennermiene zu prüfen.

„Nun?“ fragte Siegfried. „Sie haben eine Entdeckung gemacht?“

„Hol' der Teufel den gelben Italiener!“ brummte der Baron, „ich vermuthe, daß er mir schon zuvorgekommen ist.“

„Doch nicht schon verlobt mit ihr?“

„Unmöglich wär's nicht, aber einstweilen will ich's noch nicht glauben. Daß er ihr eine Erklärung gemacht hat, davon bin ich überzeugt, und seine geheimen Beziehungen zu der Gesellschafterin wollen mir auch nicht gefallen.“

„Vorbei ist alles, nur im Wein, im Wein ist Wahrheit nur allein!“ beendete Hippolyt die Arie, dann trank er seinen Wein mit sichtbarem Behagen.

„Glauben Sie das doch nicht, sagte Siegfried kopfschüttelnd, „dieses Mannes Freundin kann Fräulein Haffner nicht sein.“

„Wissen Sie das so sicher?“ fragte der Baron mit wachsendem Groll; „ich habe die beiden seit einigen Tagen beobachtet und Heimlichkeiten entdeckt, die wohl geeignet sind, mich zu beunruhigen. Sie sollten mir darüber Gewißheit verschaffen, bester Freund, Sie können es.“

„In welcher Weise?“

„Sie lieben die junge Dame und Ihre Liebe wird erwiedert —“

„Jetzt frage auch ich, wissen Sie das so sicher?“ fiel Siegfried dem Baron erregt ins Wort. „Woraus wollen Sie diesen Schluß ziehen?“

„Bah, ich verlasse mich auf meine Menschenkenntniß, die mich selten getäuscht hat, Sie brauchen nur die Arme auszubreiten, so sinkt Ihnen die junge Dame ans Herz, und daß Sie sich nach diesem Augenblick sehnen, unterliegt für mich ebenfalls keinem Zweifel. Also frisch gewagt, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Sie werden gewinnen. Und dann bitten Sie Ihre Braut, sich meiner Wünsche anzunehmen und ein gutes Wort für mich einzulegen. Sie könnten mich fragen, ob ich so gering von mir selbst denke, daß ich solcher Fürsprache zu bedürfen glaube. Das ist keineswegs der Fall, ich kenne meinen Werth sehr genau, aber wie die Dinge hier liegen, werden Sie wohl selbst zugeben, daß — —“

„Ich verstehe, was Sie sagen wollen,“ nickte Siegfried, in Nachdenken versunken, „aber ich glaube auch, daß Sie den Einfluß der Gesellschafterin auf die Gräfin überschätzen. Die Frau Gräfin wird in einer so hochwichtigen Angelegenheit doch wohl nur die eigene innere Stimme entscheiden lassen, und sie ist entschlossen, dem Marchese den Vorzug zu geben —“

„So muß sie vor ihm gewarnt werden,“ fiel der Baron ihm in die Rede und zornig blitzte es dabei

Börsen-Bericht.

Stettin, 4. Oktober. Wetter bewölkt. Temp + 10° R. Barom. 28" 3"'. Wind O.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko 146—152 bez., per Oktober 150 B., 149,5 G., per Oktober-November do., per April-Mai 161 bez., per Mai-Juni 163 B. u. G.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 133—135 bez., per Oktober 136 bez., per Oktober-November 134 bis 134,5 bez., per November-Dezember 133,5 bez., per April-Mai 135,5—134,5 bez.

Gerste ohne Aenderung, per 1000 Klgr. loko ord. Oderbr. 120—125, Märker 128—136, Pomm. 133—145 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko Pomm. 126—130 bez.

Erbsen per 1000 Klgr. Koch- 160—175, Futter- 135—145

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 225—238 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 235—246 bez.

Rüböl wenig veränd., per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 52 B., per Oktober-November 51 B., per April-Mai 52 B.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,8 bez., per Oktober 46,2 bez., per Oktober-November 46 bez., per November-Dezember 45,6 B. u. G., per April-Mai 46,9 B., per Mai-Juni 47,2 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez. alte Us. 8,3 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 145—152, Roggen 133 bis 136, Gerste 130—145, Hafer 130—140, Erbsen 160 bis 180, Kartoffeln 42—45, Heu 2,25—2,75, Stroh 18—21.

An die Einwohner Stettins!

Am 29. September, Nachmittags 4 Uhr, als Alles, was arbeiten konnte, auf dem Felde zur Kartoffelernte war, brach hier Feuer aus. In wenigen Minuten standen alle Gebäude bis zum Pfarrhause, das nur mit Mühe gerettet wurde, in Flammen. An Löschen und Retten war nicht zu denken, weil kein Wasser da war. Da bricht noch an zwei Stellen Feuer aus. Nun war das Dorf preisgegeben. 28 Häuser liegen in Asche. 8 Besitzer haben die ganze Ernte verloren. Die meisten Abgebrannten haben an Kleidungsstücken, was sie während des Feuers trugen. Eine Menge Schweine sind verbrannt.

Das furchtbarste Opfer, was diesem fluchwürdigen Mordbrennerakte fallen konnte, ist gebracht: ein 2½jähriger Knabe ist jämmerlich in den Flammen umgekommen!

Das Elend ist furchtbar. Wir allein können nicht helfen. Ich rufe die mir wohlbekannte Mildthätigkeit der lieben Einwohner Stettins an! Ich bitte um Geld. Bitte, organisiren Sie sich, errichten Sie Sammelstellen! Aber bald, bald! Der Winter ist vor der Thür.

Und ich weiß Einen, der jede Liebesgabe segnet und belohnt. In unseres Gottes Namen danke ich schon jetzt. Uns wird reichlich geholfen werden!

Neuenkirchen, den 1. Oktober 1884.

Giese, Pastor.

Wir sind zur Annahme milder Gaben gern bereit.

Die Redaktion.

Für die Abgebrannten in Neuenkirchen: F. H. 1,50 ℳ, Ungenannt 4 ℳ, A. S. 1,50 ℳ, M. 1 ℳ, Louise 1 ℳ, Ungenannt 50 ₰, Blenning 3 ℳ, L. S. 1 ℳ, Bornes 2 ℳ, E. Schild 6 ℳ, Schellhase 1 ℳ, S. 50 ₰, von einer Wittwe 1 ℳ, R. Sp. 1 ℳ, Franz Gerber 5 ℳ. Summa 30 ℳ.

Stettin, den 4. Oktober 1884.

Stadtverordneten-Sitzung.

Am Donnerstag, den 9. d. Mts., Abends 5½ Uhr.

Tages-Ordnung:

Neuwahl eines unbesoldeten Stadtraths. — Wahl der Beisitzer und deren Stellvertreter für den Vorstand der in diesem Jahre stattfindenden Stadtverordnetenwahlen. — Wahl eines Mitgliedes der Sparkassen-Deputation. — Nachbewilligung der im Rechnungsjahre 1883/84 beim Tit. 3, 6, 9, 11 und 12 vorgekommenen Etatsüberschreitungen mit zusammen 5195 ℳ 78 ₰. — Zuschlagsertheilung zur Verpachtung einer am Marktplatze an der Pölitzerstraße belegenen Ackerfläche auf 6 Jahre vom 1. April 1885 ab für jährlich 50 ℳ Pacht — Bewilligung von 950 ℳ pro 1884/85 zur Unterhaltung der öffentlichen Anlagen zu Tit. 4, Cap. 4, Pos. 7, 9, 13, 14 und 17 des Etats, — von 940 ℳ zur Ergänzung der unterirdischen Entwässerungs-Rohrleitung in der Bäckerbergstraße, — von 100 ℳ an Stellvertretungskosten für eine Lehrerin an der Gertrudschule, — von 3 ℳ 50 ₰ an Wasserzins für die Gertrudschule, und von 161 ℳ 37 ₰ an Reparatur- und Einrichtungskosten für eine Schulklasse im Hause gr. Ritterstraße Nr. 2 — Genehmigung der Auszahlung der auf 806 ℳ berechneten Kosten für die Vertretung eines Lehrers an der höheren Mädchenschule — Neuwahl von 2 Mitgliedern der 20. Armen-Kommission, — je eines Mitgliedes der 1. und 7. Revier-Sanitäts-Kommission, — und von 3 Mitgliedern der 12. Schul-Kommission. — Genehmigung der Vermiethung einer Stube in der Westendschule — Genehmigung der Verpachtung der Holzhöfe Nr. 3 und 4 am Fürstendamm auf 2 Jahre für 3600 ℳ Pacht pro Jahr. — Zuschlagsertheilung zum Verkauf einer Parzelle von 478 qm Größe von der Baustelle Nr. 9 an der Scharnhorststraße und von 637 qm Fläche von der Baustelle Nr. 9 und Nr. 10 daselbst zum Preise von 15 ℳ pro Quadratmeter und Uebernahme der Straßenregulirungskosten seitens der Käufer. — Genehmigung der Prolongation der Verträge über die Vermiethung zweier Läden im alten Rathhause auf 6 Jahre für jährlich 2250 ℳ bezw. 1500 ℳ — Zustimmung zur Annahme von 900 ℳ und 600 ℳ gegen Uebernahme der Verpflichtung zur Unterhaltung von 3 bezw. 2 Grabstellen.

Dr. Scharlau.

Bis dat, qui cito dat!

Ich proponire folgende Sammelstellen für die Abgebrannten in Neuenkirchen:

1. Die Expedition dieses Blattes
2. Herr Landesgerichtsrath **Schütte,** Falkenwalderstraße 127 3 Tr.
3. Herr Pastor **Fürer,** Peter-Paul-Kirche.
4. Herr Pastor **Pauli,** Jakobi-Kirche.
5. Herr Kaufmann **Ferd. Keller,** Breitestr. 18.
6. Herr **Dr. Haase,** Frauenstraße 23, 1 Tr.
7. Herr Pastor **Luckow,** Gertrud-Kirche.

Neuenkirchen, den 3. Oktober 1884

Giese, Pastor.

in seinen treuherzigen Augen auf. „Ich sage Ihnen, dieser Herr ist nicht, was er scheint, könnte man seiner Vergangenheit nachforschen, so würden vielleicht Dinge ans Licht kommen, die ihn hier unmöglich machen müßten."

„Wenn Sie das glauben, so ziehen Sie in seiner Heimath Erkundigungen ein," sagte Hippolyt, sich nach Josef umschauend, dessen verschmitztes, hämisch lächelndes Gesicht ihm nicht zu gefallen schien. „Warnungen ohne Beweise haben keine Geltung. Uebrigens habe ich meinem Freunde auch gerathen, dem Liebeskummer ein Ende zu machen, um sich Gewißheit zu holen."

„Ich würde es thun, wenn ich eine gesicherte Existenz hätte!" erwiederte Siegfried. „Was soll ich antworten, wenn ich gefragt werde, was ich meiner Braut bieten kann?"

„Macht Ihnen das Sorge, ich kann Sie von dieser Sorge befreien," sagte der Baron. „Ich will Ihnen den Bau einer Villa oder eines Schlosses übertragen, und das weitere wird sich dann finden. In meiner Heimath giebt's für einen geschickten Baumeister immer lohnende Arbeit, und ich beabsichtige ohnedies, auf meinem großen Familiengute ein neues, stattliches Schloß bauen zu lassen."

„Sie sind sehr gütig," erwiederte Siegfried ausweichend, „aber ich würde es doch vorziehen, in meiner Heimath zu bleiben."

Der Baron schüttelte ärgerlich das Haupt.

„Folgen Sie meinem Rathe," sagte er, „gehen Sie sogleich zur Gräfin und bitten Sie Fräulein Hoffner um eine vertrauliche Unterredung. Sie werden das Jawort erhalten, und haben Sie das erreicht, dann forschen Sie nach, ob meine Vermuthungen bezüglich des Marchese richtig sind. Ihr Freund giebt Ihnen ja auch diesen Rath —"

„Und zwar, wie Sie, aus einem selbstsüchtigen Grunde," unterbrach Siegfried ihn lächelnd. „Er liebt die Schwester der Gesellschafterin und baut nun seine Hoffnung darauf, daß er durch meine Verlobung sein Ziel eher erreichen könne. Aber weshalb wollen Sie diesen Umweg wählen? Reden Sie offen mit der Gräfin und stellen Sie es ihr anheim, die Wahl zu treffen."

„Ja, Sie haben gut reden," seufzte der Baron, der seine Verlegenheit vergeblich zu verbergen suchte, „ich möchte das wohl, aber ich finde nicht den Muth. Wenn die schöne Frau mich ansieht, werde ich verwirrt, ich suche dann vergeblich nach Worten, um ihr zu erklären, was ich für sie fühle."

„So schreiben Sie ihr."

„Meinen Sie? Ich wage das auch nicht, sie könnte über meinen Brief lachen —"

„Na, na, wenn Sie so ängstlich sind, dann werden Sie wohl nie zum Ziele kommen," spottete Hippolyt. „Giebt die Frau Gräfin eine ablehnende Antwort, so haben Sie doch Gewißheit und Sie werden dann dem Marchese sein Glück gönnen müssen."

„Müssen?" fragte der Baron scharf. „Wenn Sie glauben, daß ich ihm so leicht das Feld räumen werde, kennen Sie mich schlecht, ich bin's nicht gewohnt, einem Menschen, und noch dazu einem solchen Menschen aus dem Wege zu gehen. Der Herr soll sich hüten vor mir; wenn er ein gutes Gewissen hätte, brauchte er mir seine Spione nicht nachzuschicken!"

Josef, der nicht die letzten Worte allein, sondern auch manche frühere Aeußerung vernommen hatte, trank seinen Wein aus und erhob sich. Auch ihm schwebte eine scharfe Bemerkung auf der Zunge, aber er hielt es doch nicht für rathsam, sie auszusprechen, er sah voraus, daß der Baron sie ihm nicht ungestraft hingehen lassen würde.

Er berichtigte seine Zeche, scherzte noch eine Weile mit der Kellnerin und ging hinaus, ohne die lebhaft plaudernden Herren noch eines Blickes zu würdigen.

X.

Frau Marianne Wenzel hatte eine Schwäche, durch die sie schon oft in Unannehmlichkeiten gekommen war: sie konnte nicht schweigen. Und wer diese Schwäche kannte, dem wurde es leicht, sie zum Plaudern zu bringen und ihr selbst solche Geheimnisse zu entreißen, die sie aufs strengste zu hüten sich bei „allen Heiligen" verschworen hatte.

So hatte auch Josef, der die Mutter jetzt häufig besuchte, manches erfahren, was er zu wissen wünschte und in seinem eigenen Interesse auszubeuten gedachte, und daneben war es ihm nicht schwer gefallen, die alte Frau von der Aufrichtigkeit seiner Reue und dem Ernst seiner guten Vorsätze zu überzeugen.

Er war ihr einziges Kind, sie hatte stets die Hoffnung gehegt, daß er einst ihr Stolz und ihre Stütze sein werde, sie sah sich in diesen Erwartungen bitter getäuscht, ja die Dinge gestalteten sich so, daß sie schon den Sohn für immer verloren geben mußte. Da kam er plötzlich aus seiner Verschollenheit zurück, nicht frech und trotzig, nicht als abgerissener Vagabund, nein, in glänzender Livree, als wohlbestallter Diener eines vornehmen Herrn, und trotzdem voll Reue und um Verzeihung flehend.

(Fortsetzung folgt.)